

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1940)

Artikel: Zwischen Chur und Weimar [Fortsetzung]
Autor: Hartmann, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Chur und Weimar

Von Prof. Dr. B. Hartmann

II.

Der Lebensroman des Feodor Iwanow.

Es ist die Einlösung eines gegebenen Versprechens, wenn wir den Lesern des «Haushaltungs- und Familienbuches» noch den Lebensroman des Feodor Iwanow erzählen. Wer unsere letztjährige Geschichte nicht kennt, wird erstaunt sein über den russischen Namen und seine Beziehung zum alten Chur. Drum soll gleich vorausgeschickt werden, daß der Träger des Namens ein Büblein war, das im Sommer des Jahres 1776 in die Erziehungsanstalt im Schloß Marschlins aufgenommen wurde, das sogenannte Philanthropinum des Ulysses von Sallis. Er kam etwas zu spät, der fremdländisch aussehende und zuweilen recht ungebändigte, zehn- bis zwölfjährige Kalmückenknabe; denn die Sonne der Marschlinser Schule einer neuen Menschheitserziehung neigte sich schon bedenklich dem Untergang zu. Die einstige Hundertzahl der Schüler war auf knapp dreißig zusammengeschrunpft, und daß die geringe Schülerzahl von 13—14 Lehrern betreut wurde, machte die Lage nicht besser. Die Gründung des wirklich bedeutenden Erziehers Martin Planta ging schon vier Jahre nach dessen Tod der Auflösung entgegen. Aber es gab am Abendhimmel noch einzelne vergoldete Wölklein. Eines davon ist der *Peter Imbaumgarten* gewesen, von dem unser «Haushaltungs- und Familienbuch» vor einem Jahr erzählte, Goethes Peter. Große Ehre hat er zwar selbst dem Philanthropin nicht gemacht. Der frische Bauernbub aus dem Haslital hatte so viel an sich herumerziehen lassen müssen, daß er es schließlich fast verlernt hatte, mit dem Leben auf eigene Faust fertig zu werden. Aber er war Goethes Schützling und hat vom Glanz seines Pflegevaters etwas abgekomm-

men. So ist denn dieser Peter Imbaumgarten, einer der letzten Marschlinser Schüler, in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen und dazu die Ursache der einzigen, kurzen Briefe geworden, die der große Dichter nach Graubünden geschrieben hat.

Aber nun *Feodor Iwanow*, das andere vergoldete Wölklein am Abendhimmel des Marschlinser Philanthropins. Auch er verließ die Erziehungsanstalt im Churer Rheintal, als sie im Frühling 1777 ruhmlos ihre Tore schließen mußte, und auch er durfte mithelfen, den letzten Tagen dieser Erziehungsstätte noch einigen Glanz zu verleihen, und zwar nicht allein durch die Güte seines Versorgers, sondern durch eigene Leistung. Was ihn aber erst recht in die Nähe von Goethes Peter rückt, ist seine abenteuerliche Lebensgeschichte, sein Lebensroman, wie wir's im Titel nicht nur nannten, um die Leser anzulocken. Dann aber hat auch Feodor Iwanow das Glück gehabt, in die deutsche Literaturgeschichte einzuziehen. Aber in ganz anderer Art als Peter Imbaumgarten. Er lebt nicht vom Glanz eines Großen, hat aber dazu beigetragen, einen Dichter hohen Ranges zu verherrlichen, dazu einen, der uns menschlich näher steht als Goethe. Das ist unser vielgeliebter *Johann Peter Hebel*. Iwanow ist es vergönnt gewesen, das schönste, in seiner genialen Wahrhaftigkeit sprechendste Bild des weiland großherzoglich-badischen Prälaten J. P. Hebel zu zeichnen, eine getönte Kreidezeichnung, die so ganz von innen heraus redet, daß man meint, man vernehme unsere liebe alemannische Muttersprache in all ihrer süßen Herbheit. Nur sind es eben herzlich wenige, die noch wissen, wer der Künstler

war und welch seltsame Schicksale er in seiner Jugend erlebt.

Schließlich aber ist der Name Feodor Iwanow noch mit einem anderen Manne verbunden, der immer wieder in den vordersten Reihen genannt werden muß, wenn man die reiche Geistesgeschichte der Schweiz im ausgehenden 18. Jahrhundert schreibt. Das ist der hochbegabte Zürcher Pfarrer *Joh. Casp. Lavater*. In seinem großen Werk der Physiognomik machte er den kühnen Versuch, aus den Gesichtszügen des Menschen Seele und Charakter zu ergründen. Seine Studien gründete er teilweise auf berühmte Porträts, die von Künstlern der Vergangenheit geschaffen wurden, zum anderen Teil aber auf die Züge von Zeitgenossen, die er durch gute Zeichner festhalten ließ. Als treuer Freund des Ulysses von Salis lernte er auch die durchreisenden Marschlinser Schüler Imbaumgarten und Iwanow kennen. Sie fesselten ihn so sehr, daß er ihre Bilder in sein Werk aufnahm. Peters keckes Knabengesicht haben wir im letzten «Haushaltungs- und Familienbuch» reproduziert. Leider müssen wir uns das gleiche für Feodors Gesichtszüge versagen. Was uns aber nicht minder interessiert, ist Lavaters Text zu den Bildchen. Peters recht treffende Charakteristik kennen wir schon. Noch merkwürdiger aber ist Lavaters Spruch zum Bild des jungen Kalmücken: «Der Junge ist voll von Bonhomie, Fertigkeit, Lebhaftigkeit und trug — wie bosheitsloser Wildheit». Wie viel davon Lavater Feodors Lehrern abgelauscht hatte, das entzieht sich allerdings unserer Beurteilung. Doch es ist hohe Zeit, zur Geschichte des Jungen selbst zu kommen.

Feodor Iwanow, geboren 1763 oder 1765, hatte das eigenartige Geschick, daß man ihm bei der griechisch-katholischen Taufe in Irkutsk zum üblichen Vornamen gleich auch einen Familiennamen geben mußte, weil niemand seine Eltern kannte. Von seiner frühesten Jugend weiß man nichts, als daß er in einem Kalmückenlager südwestlich von Astrachan am Kaspischen Meer das Licht der Welt erblickte. Also ein Steppensohn, wie sein späterer Schulkamerad Peter Imbaumgarten ein Kind des Hochgebirges. Noch trug ihn die Mutter auf den Armen, als er offenbar bei einem Kosakenüberfall von den Eltern getrennt und von einem gutmütigen russischen Reitersmann aufgelesen und mitgenommen wurde. Wie lange er dann im Heerlager verpflegt wurde, weiß man nicht. Ganz übel muß es ihm dabei nicht gegangen sein. Das beweist nicht nur seine christliche Taufe, sondern auch

die lebenslängliche Vorliebe für die Kosakenmütze. Als der Reitertrupp gelegentlich nach Petersburg zurückbeordert wurde, wurde das schlitzäugige Kalmückenbublein weidlich bestaunt und ging von Arm zu Arm, schließlich aber in die schützenden Arme einer russischen Großfürstin. Dann aber geschah es — wohl manches Jahr später —, daß die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt ihren Schwiegersohn, den späteren russischen Kaiser Paul I., besuchte und sich für das lebhaftige, fremdartige Kind interessierte und — es sich schenken ließ. Es waren ja die Jahre, als der junge Goethe eines Tages seiner erstaunten Mutter einen von der Straße mitgenommenen Harfnerbuben nach Hause brachte und der Baron von Lindau den Peter Imbaumgarten im Haslital zu väterlichen Händen nahm. So kam der acht- bis zehnjährige Feodor von Petersburg nach Darmstadt. Aber auch da war seines Bleibens nicht lange; denn die gute Landgräfin starb bald hernach. Da hat sich ihre gleichgesinnte Tochter Amalie des Jungen angenommen, und als sie 1774 den *Markgrafen Karl Friedrich von Baden* heiratete, brachte sie den Pflegesohn kurzerhand mit in die Ehe. Es war eine Chance für den kleinen Kalmücken, daß um sein Haupt herum durch das Gerede der Leute der Glorienschein entstanden war, daß er aus vornehmem Tatarenschlecht stamme. So mochte dann auch der badische Markgraf sich rascher mit dem ungewöhnlichen Hochzeitsgeschenk ausgesöhnt haben. Er war übrigens eine edle Seele, dieser Markgraf und spätere Kurfürst und Großherzog Karl Friedrich von Baden. In den Geschichtsbüchern ist über ihn zu lesen, daß er sein Land zu einem Musterstaat gemacht habe. Allen möglichen Lebensinteressen seiner Untertanen wandte er seine Aufmerksamkeit zu und nicht zuletzt auch der Schulung und Erziehung der heranwachsenden Generation.

Wir müssen hier eine kleine Pause machen und aus dem Erzählen ins Dozieren kommen. Schon wissen wir übrigens aus der Geschichte des Peter Imbaumgarten, daß im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sich eine wahre Flut von Erziehungsbegeisterung über Mitteleuropa ergoß. Man meinte wirklich, durch Erleichterung des Lernens und Vervollkommnung der moralischen und physischen Erziehung eine neue Menschheit zu schaffen. Selbst der sonst so überlegene Goethe entzog sich dem Wirbel der Erziehungsideen nicht. Die großen pädagogischen Pläne aber verdichteten sich in den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts vornehmlich an

zwei Stellen, in Basedows Philanthropin zu Dessau und in der ihm in vielem nachgebildeten und neu organisierten Erziehungsanstalt des Ulysses von Salis in Marschlins. Dahin schauten nun eine Weile die Augen derer, die an ein völliges Neuerwerden der Unterrichtsmethoden und des Erziehungswesens glaubten, und der Markgraf Karl Friedrich von Baden zählte auch zu ihnen. So nähern wir uns wieder den Schicksalen unseres Feodor Iwanow.

Ulysses von Salis hatte den Markgrafen auf einer Deutschlandreise besucht, und es war ihm gelungen, ihn für seine besonderen Pläne warm zu machen. Die Hauptwerbung für seine Anstalt sollte ausgehen von einem Buch, das den Titel trug: «Philanthropinischer Erziehungsplan oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins». In damals üblicher Weise suchte nun Ulysses das Erscheinen des ziemlich umfangreichen Schulprogramms — gut 400 Seiten — durch Werbung von Subskribenten sicherzustellen. Da hatte er im Dezember 1775 das Vergnügen, einen sehr gnädigen Brief des Markgrafen Karl Friedrich zu erhalten, in dem es hieß: «Mein lieber Herr von Salis, Ihre Bekanntschaft ist mir gewiß sehr angenehm gewesen. Noch mehr aber freut mich Ihr vertrauender Eifer bei der Vervollkommnung der Erziehungsanstalten. Um auch meines Orts etwas beizutragen, will ich hiermit auf 250 Exemplarien der vollständigen Nachrichten subskribieren und gerne gestatten, daß Sie einen Kollekteur in meinen Landen zur ferneren Subskription erwählen.» Im weiteren stellt er ihm in Aussicht, daß er «in etwa drei Monaten einige Subjekte» in sein Philanthropin senden werde. — Aus den drei Monaten wurden dann allerdings sechs. Für Ulysses aber war die Hauptsache, daß die Schüler überhaupt kamen, und ihr Erscheinen anfangs Juli 1776 war einer der letzten Lichtblicke in der Düsternis der sich entvölkernden Anstalt. Es waren ihrer vier Badenser, und dazu kam, halb Schüler, halb Hofmeister und Berater, der Kandidat *Feigler*. Unter den vier Schülern aber sind zwei, deren Namen wir hervorheben. Der eine hieß *F. Macklot*. Er war der Sohn des Karlsruher Verlagsbuchhändlers, dessen Firma durch die Erstherausgabe von J. P. Hebels Alemannischen Gedichten, allerdings 27 Jahre später, zu Ruhm gelangt ist. Der andere aber war kein Geringerer als unser *Feodor Iwanow* aus der kalmückischen Steppe am Kaspischen Meer. Den hatte nun sein Schicksal in die Bündner Berge geführt. Über die Ankunft der Reisegesellschaft



in Marschlins sind wir durch das Tagebuch des Kandidaten *Feigler* rührend genau unterrichtet, möchten aber dem Bericht noch einen Brief des Vaters *Macklot* an Ulysses vorangehen lassen, der in drastischer und gleichzeitig ergötzlicher Weise zeigt, welch überstiegene Erwartungen gewisse Leute damals der neuen, allzu volltönend angepriesenen Erziehungs- und Unterrichtsmethode des Philanthropins entgegenbrachten.

Der gute Vater *Macklot* schreibt an Ulysses: «Hochwohlgeb. gnädiger Herr Fürsorger, . . . Das moralische Glück der Menschheit beginnt unter Ihren Händen, um das gesunkene physische Glück derselben wieder zu seiner ersten ursprünglichen Vollkommenheit bis zur Gränzlinie des Falles emporzuheben. O, stünde es in Ihrem Vermögen, die Menschheit wieder über diese Linie hinüberzuführen! Doch auch so schon werden Sie der Schöpfer eines neuen Menschengeschlechtes, machen desselben erhabenste und glücklichste Epoche — Epoche der Religion und Sitten. Der moralisch erzogene Mensch muß bei dem warmen philanthropischen Unterricht in der Religion ein wahrer Christ werden.» Dann fährt er weiter, daß er schon längst seinen ältesten Sohn Ulysses zuschicken wollte, «zur

neuen moralischen Schöpfung», daß er aber durch verschiedene Umstände abgehalten worden sei. Nun habe er ihn mit drei anderen durch die Gnade seines Fürsten nach Marschlins schicken dürfen. Als künftiger Buchhändler und Buchdrucker brauche derselbe alles Folgende: «Deklamation, ganz vollkommene Sprachkunde, Muttersprache ganz in ihrer Vollkommenheit, Briefstil, Beredtsamkeit, Anweisung zur Dichtkunst, Theorie der schönen Wissenschaften, Mythologie, deutsche, lateinische, italienische, französische und englische Sprache, alle fünf lebendig und vollkommen im Schreiben, in der Orthographie und im Sprechen. Die griechische im Schreiben und in der Orthographie zum Buchdrucker- und Korrektorgebrauch vollkommen und auch im Hebräischen, soviel dazu nötig. Etwas Natur- und Kunstgeschichte, so alle anderen Fächer der Geschichte, Geographie, Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden, so alles dem Buchhändler und dem Buchdrucker unentbehrlich ist. Zugleich Arithmetik und doppelte Buchhaltung; ferner Haushaltungskunst, Mechanik, Geometrie und Theorie der Gesundheitspflege, Philosophie, Religion, Litteratur, Zeichnen, Schreiben. Etwas Musik, Tanzen, Fechten, Reiten, Handwerke, Reitschule, insofern jedes zu seiner Bestimmung nötig und nützlich ist.»

So steht's geschrieben in Macklots Brief. Mit einem guten Humor wäre Ulysses vielleicht noch über diese Zumutungen an seine Schule hinweggekommen, aber den hatte er eben nicht mehr. Sein Gemüt war so schon schwer bedrückt von den immer deutlicher sich zeigenden Mängeln seines Philanthropins. Und nun diese ungeheuerlichen Erwartungen in Karlsruhe! Die Lobhudelei der ersten Zeilen des Briefes muß ihm geklungen haben wie eine Posaune des Gerichtes. Das stieß den armen Ulysses ja nur tiefer hinein in Mutlosigkeit und Schwermut, und so liest man dann mit aufrichtigem Mitleid die Stelle aus einem Brief, den Ulysses einige Monate später an den Hofrat Boeckmann in Karlsruhe schrieb: «... es drückt mich ein zentnerschwerer Kummer, den ich Euer Hochwohlgeb. nicht verschweigen soll: Mein Philanthropin ist nicht in dem Zustande, wie man es der Welt angekündigt, nicht, wie es sein sollte, nicht, wie ich es wünsche. Noch mehr, ich habe die Hoffnung verloren, es jemals in diesem Zustand der Vollkommenheit sehen zu können, weil meine schwachen Kräfte fast erschöpft sind, und weil ich je mehr und mehr fühle, daß ein wahres Philanthropin, das feste, unbewegliche Grundsätze

haben muß, und eine Pension, die vom willkürlichen Gutfinden des Pöbels der Eltern, von der Meinung des nur nach dem Schein gaffenden Publikums abhängt, eine Art inneren Widerspruches ist.»

Wir aber wenden uns nun einer fröhlicheren Sache zu und lassen den Kandidaten Feigler erzählen, wie er, wenigstens in den ersten Wochen, Marschlins erlebte und mit ihm seine vier jungen Badenser, von denen uns ja der Feodor Iwanow am meisten interessiert, d. h. wir tun einen Griff in Feiglers Tagebuch, das heute noch in Karlsruhe aufbewahrt wird.

Er berichtet: 6. Juli 1776. «Den 6. kamen wir glücklich und gesund in Marschlins an. Bei unserer Ankunft war das Philanthropin leer, weil die Lehrer mit ihren Zöglingen auf einige Zeit auf die Alpen verreist waren, um sich eines Bades zu bedienen.» (Vermutlich Fideris, vielleicht aber auch Gany bei Seewis.)

8. Juli 1776. «Einige Stunden nach dem Essen sagte Herr v. Salis, weil heute die Zöglinge mit ihren Lehrern von den Alpen zurückkommen sollten, so möchten wir uns bereit halten, mit ihnen und einigen Lehrern von der Musik, die zu Marschlins geblieben, denselben entgegenzugehen. Gegen 6 Uhr machten wir uns auf den Weg, und etwa eine Stunde von Marschlins kamen wir zusammen. Sie hatten Instrumente bei sich zu einer türkischen Musik. Als der Ausbruch der Freude, die der Anblick des Herrn von Salis in ihren Gemüthern erregt hatte, einigermaßen gedämpft war, wurden sie aufs Neue geordnet. Der Inspektor (Anstaltsaufseher) führte an, und nun folgten je zwei denselben nach. Die Lehrer, die kein musikalisches Instrument spielen konnten, gingen neben oder hinter nach. Die andern aber, die musikalisch waren, sowie auch die jungen Leute, die hierin etwas getan, machten einen Chor aus, der ganz vorn ging, und so zogen wir mit Musik nach Marschlins. Der Zug ging einige Male im Schloßhof herum, und dann blieben sie stehen und sangen ein geistlich Lied nach der Musik. Der ganze Aktus war schön und rührend und besonders für Personen, die es noch nicht gesehen.»

4. Oktober 1776. «... Um fünf bis sieben machten die Zöglinge eine türkische Musik, besonders, da auch Oberst v. Salis (Anton, der Bruder des Ulysses) neue sogenannte Becken dazu hatte kommen lassen. Sie sollen 75 fl. gekostet haben.»

6. Oktober 1776 (ein Sonntag). «Heute war wegen Unpäßlichkeit des Herrn von Salis kein Senat (Sittengericht, bestehend aus dem Direk-

tor, den Lehrern und drei der tugendhaftesten und verständigsten Schüler), doch kamen die Lehrer zusammen und unterredeten sich miteinander. Um 10 Uhr gingen wir in die Kirche, bald nach dieser zum Mittagessen. Nachmittags spazierten die Zöglinge auf den Wiesen und spielten mit dem Ball. Freilich sieht der Senat wohl ein, daß es notwendig oder nützlich wäre, wenn Sonntag Nachmittags noch entweder eine Predigt oder eine andere moralische Rede zur Bildung der Sitten der Zöglinge gehalten würde. Man hat daher schon verschiedene Male Wünsche geäußert. Wenn die Lehrer abwechselnd eine Rede hielten und dann nach derselben ein Konzert gehalten würde, so würde dies in manchem Betracht einen großen Wert haben.»

16. Oktober 1776.
«Nachmittags war wegen des schönen Wetters frei, und wir gingen mit unseren Zöglingen auf ein benachbartes Dorf spazieren.»

25. Oktober 1776.
«Diesen Nachmittag wurden die Lehrer sowohl als die Zöglinge von Herrn von Salis in seinen Weinberg invitiert. Herr von Salis ging selbst mit und zwar eine Stunde von Marschlins. Es wurde ein Stück Weinberg dazu bestimmt. In kurzer Zeit war es leer; denn es waren über vierzig

Personen. Jeder machte sich bei der Gelegenheit auch recht lustig und vermehrte durch seine unschuldigen, lustigen Einfälle das allgemeine Vergnügen . . .» «Da ich meistens mit Herrn v. Salis allein zu gehen die Ehre hatte, war dies eine erwünschte Gelegenheit für mich, von philanthropischen Angelegenheiten zu reden. Sich selbst immer gleich, ist Herr von Salis der beständig edel denkende, Gutes wünschende und wollende Mann. Die vielen Verwicklungen aber, in denen er sich befindet, teils als Minister von Frankreich, teils auch als einzige Hauptperson einer weitläufigen und sehr zusammengesetzten Ökonomie verhinderten freilich bisher viel Gutes,

das würde erfolgt sein, wenn er allein fürs Philanthropin leben könnte.»

Recht nette Sachen erzählt Feigler aus den Unterrichtsstunden. Verschiedene der Lehrer bemühten sich — wenigstens in Anwesenheit Feiglers —, den Unterricht lebendig und möglichst leicht zu gestalten. Leider erfahren wir eben über diejenigen Lehrer nichts, die der Veranlagung des Feodor Iwanow am nächsten standen. Das war einmal der fabelhafte Schreibe-künstler Barth von Spiez (Kanton Bern) — nicht zu verwechseln mit dem einstigen Direktor ähnlichen Namens —, der mit der Feder, ohne ein einziges Mal abzusetzen, Vögel und ganze menschliche Figuren aufs Blatt schrieb, und sodann der Zeichenlehrer Bernigeroth, der die Schüler nicht ohne Erfolg zur Miniaturmalerei anleitete, ja zum Kupferstechen. Wir haben noch eine Reihe von Beweisen dafür in den libri amicorum, d.h. Erinnerungsalbums der Zöglinge und Lehrer, die den Untergang der Anstalt überdauerten.

Im Archiv Salis-Marschlins liegt dann aber ein rührender Brief des Kandidaten Feigler an Ulysses. Datiert ist er nicht, denn vermutlich wurde er nur vom Hinterhaus ins Vorderhaus geschickt. Da steht gegen Schluß hin der Satz:

«Der Verfall des moralischen Zustandes des ganzen Philanthropins ist auf einem so hohen Grad, daß die Fortdauer desselben je mehr und mehr die Besserung desselben schwer oder vielleicht sogar unmöglich macht.» Leider müssen wir annehmen, daß verschiedene der Lehrer durch Leichtlebigkeit und Pflichtvernachlässigung am Zusammenbruch tüchtig mitwirkten. Und nach dem alten Gesetz, daß ein Mißgeschick das andere nach sich zieht, sollte es nun noch geschehen, daß der oben genannte Schreibe-meister Niclaus Barth an einem Sonntag-nachmittag bei einem Spaziergang in der Ganda einem Raubmörder zum Opfer fiel. Das war



Der Dichter J. P. Hebel
nach der getönten Kreidezeichnung
von Feodor Iwanow

gegen Ende Februar 1777. Jetzt war's genug. In den folgenden Wochen begann man die Koffer zu packen, und mit Ende April war's still geworden in Marschlins. Am 25. April schrieb Feigler an Ulysses, daß er mit seinen vier Schützlingen am Vortag glücklich in Karlsruhe angekommen sei. Da der Markgraf auf der Jagd abwesend sei, habe er aber die Rechnungen des Philanthropins noch nicht übergeben können. Es gehört zu den Lichtseiten des Zusammenbruches der so hochsinnig gedachten Menschen-erziehungsanstalt, daß, soweit wir's noch erkennen können, von Schülern und Lehrern nicht Ulysses mit Vorwürfen überschüttet wurde. Das tat dann nur einer, der Hauptschuldige am raschen Zerfall, Karl Friedrich Bahrdt, der ehemalige Direktor und pädagogische Abenteurer, dem Ulysses 1775 in die Hände gefallen war.

So waren nun die jungen Badenser wieder zu Hause, und der Aufenthalt in Marschlins mochte ihnen nicht viel mehr bedeuten als eine Ferienreise. Die Last des Schulwissens, die sie heimtrugen, erdrückte sie nicht. Die schlimmste Enttäuschung erlebte wohl der Vater Macklot. Der Markgraf Karl Friedrich aber mußte neue Dispositionen treffen über die Zukunft *Feodor Iwanows*. Es heißt, er hätte gerne einen Arzt aus ihm gemacht. Aber nun brachte der junge Kalmücke von Marschlins neben recht unerfreulichen Leistungsnoten ein günstiges Urteil Bernigeroths über seine Fähigkeiten im Zeichnen. Was lag da näher, als daß der Markgraf ihn der Freihandzeichenschule übergab, die er im Vorjahre, d. h. 1776, in *Karlsruhe* gegründet hatte. Hier wurde sein eigentliches Talent entdeckt. Nach vier Jahren wurde er als Erster unter den Zöglingen seiner Fortschritte wegen zur Prämierung mit der neugestifteten Medaille vorgeschlagen. Wichtiger als diese Auszeichnung wurde ihm aber für sein ganzes künftiges Leben eine Freundschaft, die er in der Zeichenschule schloß. Der Freund war kein Geringerer als der 1766 geborene *Friedrich Weinbrenner*, der später als genialer Architekt nicht nur der badischen Hauptstadt Karlsruhe den Stempel aufdrückte, sondern landauf, landab seine vorbildlichen Bauten erstellte. Beide, Iwanow, der Maler, wie Weinbrenner, der Baumeister, waren so glücklich, frühe von dem Umschwung erfaßt zu werden, der von dem Maler Raphael Mengs und dem Kunstschriftsteller Winckelmann in Rom ausging. Jetzt löste man sich von Rokoko- und Zopfstil und wandte sich zurück zur mehr oder minder reinen Antike. Die Klassizistische Richtung wurde in der Kunst herr-

schend, und der rechte Künstler, Architekt, Bildhauer wie Maler, mußte bei den alten Griechen und Römern seine Schule machen. Italien wurde das gelobte Land. Während nun aber bekanntlich mancher Kunstbessene sich durchhungern mußte, um dieses Land zu erreichen, stand Feodor Iwanow wieder im Sonnenlicht der markgräflichen Gunst.

1791 — er war ja nun mindestens 26jährig — reiste er mit einem markgräflichen Stipendium nach *Rom*, und dahin folgte ihm schon im nächsten Jahre auch sein Freund Weinbrenner. In Rom mit dem gesellschaftlichen Mittelpunkt des Café Greco traf sich damals eine große Zahl aufstrebender Talente, und nicht nur die neue Kunstrichtung belebte ihren Kreis, sondern auch überschäumende Jugendkraft. Iwanow war wohl der körperlich Unscheinbarste unter ihnen, aber wie es scheint, einer der Lebenslustigsten. Beim tollsten Streich war er dabei und hat bei einem derartigen Anlaß als guter Schwimmer seinem Freund Weinbrenner das Leben und dem Badener Land den bedeutendsten Architekten gerettet. Daß er darüber die Arbeit nicht vernachlässigte, beweisen seine Beziehungen zu tüchtigsten Künstlern, zu denen auch unser Zürcher Bildhauer Heinrich Keller gehörte. Iwanow galt unter seinen Genossen als der beste Zeichner und tat sich außerdem als Kupferstecher und Radierer hervor.

Da sollte ihm sein Ruf als Zeichner einen eigenartigen Auftrag verschaffen und zwar auf Jahre hinaus. Es gab damals einen offenbar sehr reichen schottischen *Lord Elgin*, ungefähr gleichaltrig wie Feodor. Der hatte als Diplomat schon eine Reihe von Missionen besorgt und war 1799 als englischer Gesandter nach Konstantinopel geschickt worden. Auch er war erfaßt von der Welle der Begeisterung für die Kunst der Griechen und Römer, und großzügig trug er sich mit dem Plan, seine Stellung als Gesandter einer europäischen Großmacht in Konstantinopel zu archäologischen Forschungen im alten Griechenland, vor allem in *Athen*, auszunützen. Dazu brauchte es nicht nur Erdarbeiter in Menge, sondern auch Zeichner und Maler, und so kam Feodor Iwanow in seinen Stab mit Hauptsitz in Athen. Lord Elgins Name ist unsterblich geworden durch die Marmorfiguren der griechischen Tempel auf der Akropolis in Athen, deren Bruchstücke er ausgraben und sammeln ließ durch ein Heer von einigen hundert Erdarbeitern. Schließlich ließ er sie nach seiner Heimat bringen, wo sie heute als Elgin Marbers einen der größten Schätze des



Augusto Giacometti

Goldfische

VIERFARBENDRUCK VON BISCHOFBERGER & CO., CHUR

Britischen Museums bilden. Aber auch durch Ausmessung und Zeichnung der gewaltigen Ruinen erwarb er sich ein dauerndes Verdienst. Unter den Zeichnern aber war *Feodor Iwanow* wohl der tüchtigste. Das erkennt man daraus, daß ihn der Lord nach Abschluß der Ausgrabungen 1803 nicht entließ, sondern mit sich nach England nahm, um ein großes Kupferstichwerk über die Funde vorzubereiten. So verbrachte er dann noch zwei Jahre in England. Nach *Karlsruhe* kehrte er erst 1806 zurück, und nun wurde er durch seinen alten Gönner Karl Friedrich — er trug jetzt den Titel Kurfürst — zum badischen *Hofmaler* ernannt. Seine äußere Existenz war damit völlig gesichert, und sein Leben hätte einen leuchtenden Abschluß finden können, wenn er den Umgang mit dem Gelde besser verstanden und, zumal in den letzten Zeiten, der Flasche weniger zugesprochen hätte. Es ist indes nicht zum Verwundern, daß das Wanderleben seine Gewohnheiten nicht günstig beeinflußt hatte.

In der Zeit seiner Vollkraft, die noch eine schöne Weile anhielt, hat er noch Bedeutendes geschaffen. Auch lebte bis 1826 sein Freund Weinbrenner in der gleichen Stadt und konnte ihm manch eine Aufgabe verschaffen, die nur einem Maler gegeben wurde, dessen Können feststand. So ist ihm u. a. die Ausmalung der 1816 durch Weinbrenner erbauten evangelisch-lutherischen Stadtkirche übertragen worden. Zur Erstellung des Altarbildes, einer Himmelfahrt Christi, wurde ihm sogar ein besonderes Atelier gebaut. Porträts malte er viele, und wer sein Bild J. P. Hebels betrachtet, versteht, daß es ihm an derartigen Aufträgen nicht fehlen konnte.

Daneben war und blieb er ein Original und eine schon um des Äußern willen von jedermann gekannte, in späteren Jahren auch etwa belächelte Erscheinung in den Straßen Karlsruhes. Er kleidete sich halb kalmückisch, halb deutsch, und der vornehme Goethe soll beim Zusammentreffen mit ihm einen gelinden Schrecken empfunden haben. Alles Pathetische, Prahlerische lag ihm fern, und er ging dabei soweit, daß er seine Bilder häufig gar nicht signierte. Schade, daß nicht J. P. Hebel irgendwo eine Schilderung seiner Person als Gegengabe hinterlassen hat. Ein Nachruf von Freundeshand rühmt ihn «bei all seinen Schwächen als einen von Herzensgrund guten und edel denkenden Menschen, als treuen Freund und uneigennützigem, um das Wohl seiner Schüler besorgten Menschen» und klingt aus in dem Lieblingspruch, den Feodor als gläubiger Christ so oft zu wiederholen pflegte:

«Niemand mich beklagen soll;
ich bin bei Gott, und mir ist wohl.»

Das ist Feodor Iwanow, einer von den letzten Schülern, die im Frühling 1777 das Philanthropin von Marschlins verließen und den Winter durch wohl auch ab und zu durch die Gassen von Chur geschlendert waren. Weder er noch Peter Imbaumgarten, sein Kamerad, ahnten, daß man gut 150 Jahre später in der Hauptstadt Rätiens noch einmal von ihnen erzählen werde. Aber so ist nun einmal das Leben: Auch im geringsten Wassertropfen kann sich die Sonne spiegeln, daß es eine Freude ist.

Wir aber verdanken diesmal unsere Nachrichten nächst dem Archiv Salis-Marschlins in der Hauptsache einem Aufsatz des Herrn Archivrat Karl Obser in Karlsruhe vom Jahre 1924 («Karlsruher Tagblatt»).

A. Schneebeli zum **Wolle Breneli**



Damen-, Herren- und Kinderwäsche
Strümpfe, Wollwaren, Schürzen
Sport- und Bébé-Artikel

Nur Qualitätswaren zu bekannt billigen Preisen! Rabattmarken

KOHLEN-Sparanlagen

OEKONOM + Pat.

Gas- und sanitäre Installationen
Reparaturen prompt und billig

Traber & Cie., Chur Rabengasse 12 Tel. 897

*Die kluge Hausfrau kauft
beim Fachmann*



*Schmuck, Bestecke, Tafel-
geräte, Reparaturen*